

Brigitte Diez-Völkening

Frauenleben 1868–1923
Hedwig

Romantrilogie 2

agenda

Brigitte Diez-Völkening

Frauenleben 1868–1923

Hedwig

Romantrilogie 2

agenda Verlag
Münster
2010



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2010 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Svitlana Tymchyshena

Druck und Bindung: SOWA, Warschau/PL

ISBN 978-3-89688-416-9

Dieses Buch ist für meine Kinder Martin und Marion, die mich immer wieder zum Schreiben ermuntert haben.

Inhalt

Prolog	9
1. Teil: Das Laubenhaus 1868–1880	
1. Umzug mit Folgen	11
2. Das Wunder	25
3. Erste Schuljahre	36
4. Ein schwerer Unfall	46
5. Veränderungen	54
6. Fahrt nach Breslau	65
2. Teil: Abschied nehmen 1881–1885	
7. Sorgen um Laura	72
8. Der Überfall	83
9. Mutters Verhängnis	98
10. Vertrauliche Gespräche	108
11. Geheimnisse	118
3. Teil: Friedrich 1886–1891	
12. Die erste Stellung	129
13. Folgenreiche Begegnung	144
14. Weihnachten 1887	157
15. Das Darlehen	170
4. Teil: Der Ostpreuße 1892–1900	
16. Beruf und Privatleben	185
17. Bekanntschaft im Kurpark	194
18. Ärger mit Vater	208
19. In Wonneberg	222

20. Großmutter's Erbe	233
5. Teil: Die Kinder 1901–1909	
21. Mein erster Sohn	245
22. Annas Beichte	254
23. Gott nimmt, Gott gibt	266
24. Vaters Unvernunft	278
25. Jungenstreiche	289
6. Teil: Der erste Weltkrieg 1910–1918	
26. Krieg in Sicht	301
27. Kriegshochzeit	312
28. Schicksalsschläge	324
29. Nachwirkungen	341
7. Teil: Das Gottesurteil 1919–1923	
30. Weitere Kriegsoffer	353
31. Onkel Georgs Nachlass	362
32. Der Absturz	375

Prolog

Zu meinen ersten Erinnerungen gehörte ein Gespräch meiner Eltern, das ich verbotenerweise durch einen Türspalt belauscht hatte.

Mein dritter Geburtstag am 19. Dezember 1871 stand unmittelbar bevor und damit jährte sich der Todestag meiner Schwester Margarete, die am Tag meiner Geburt von uns gegangen war.

Das „Von uns gegangen“ war wörtlich zu verstehen, denn sie war ihrem Kindermädchen, das sich gerade mit einer anderen jungen Frau unterhielt, davon gelaufen. Der Verstand einer Dreijährigen hatte sie nicht davor gewarnt, den zugefrorenen Teich zu betreten, dessen Eisschicht noch nicht fest genug war, um Belastungen stand zu halten.

„Hedwig hat sich gerade diese Puppe so sehr gewünscht“, hörte ich die sanfte Stimme meiner Mutter.

„Aber sie besitzt schon zwei Puppen, mit denen sie kaum spielt.

Stattdessen treibt sie sich ständig bei den Dienstboten herum, was ich ihr schon tausend Mal verboten habe“, knurrte mein Vater ärgerlich.

„Ich bin manchmal ganz froh, sie in der Küche bei Laura in guter Obhut zu wissen“, entgegnete meine Mutter. „Sie ist so lebhaft, dass es oft über meine Kräfte geht, sie in meiner Nähe zu haben.“ Hier hielt Mutter erschrocken inne und schwächte den ihr ungewollt entschlüpften Vorwurf ab. „Damit will ich keinesfalls sagen, dass ich das Kind nicht mag. Es ist ein intelligentes, aufgewecktes Geschöpf und schon sehr weit für sein Alter.“

Ich hätte viel lieber gehört, dass ich hübsch und niedlich aussähe, doch das sagte außer unserer Köchin Laura niemand zu mir. Und bei ihr hatte ich den Verdacht, sie wollte mich trösten, weil ich nicht so brav und schön wie meine verstorbene Schwester war. Mein Konkurrenzkampf gegen Margarete hätte nicht härter sein können, wenn sie noch leben würde. Vielleicht wäre es dann sogar leichter gewesen für mich. Gegen einen Engel - Mutter und Laura hatten mir erzählt, dass Margarete als Engel im Himmel schweben würde - war ich machtlos.

„Wirf mir bitte jetzt nicht gleich wieder vor, dass ich unsere Tochter nicht genug liebe“, Vaters Stimme nahm einen drohenden Klang an, „du weißt, dass ich versuche, ihr gerecht zu werden. Meine Margarete wird sie mir allerdings nie ersetzen können. Dieses wunderschöne tief-schwarze Haar, das sie hatte! Die großen dunklen Auge! Ihr anmutigen Bewegungen!“

Ich hatte genug gehört. Eilig ergriff ich die Flucht, sonst hätte mich das Schluchzen, das mir die Kehle zuschnürte, verraten. Zu meinem Kummer war Laura Einkaufen gegangen, so dass ich bei ihr keinen Trost finden konnte. Wie schon oft, stellte ich mich vor den großen, ovalen Dielenspiegel und betrachtete mich kritisch.

Mein dünnes Haar hatte die hellbraune Farbe von Vaters Haarschopf. Auch die grün-grauen Augen und die helle Haut hatte ich von ihm geerbt. Er hatte Recht, ich würde nie mit der dunklen Schönheit von Mutter und Margarete konkurrieren können. Wütend steckte ich meinem Spiegelbild die Zunge heraus und fiel vor Schreck fast um, als ich plötzlich einen Schlag auf meiner Wange spürte.

“Du ungezogenes Mädchen! Was fällt dir ein, deinem Vater die Zunge zu zeigen! Zur Strafe bekommst du die Puppe nicht zum Geburtstag!“ In mein Spiegelbild vertieft, hatte ich nicht bemerkt, wie mein Vater hinter mich getreten war. Ihm die Situation zu erklären, wäre zwecklos gewesen. Wer glaubte schon einem kleinen, hässlichen Mädchen.

1. Umzug mit Folgen

Im April 1872, vier Monate nach meinem Geburtstag, herrschte bei uns das große Durcheinander eines Umzugs. Ich wurde immer wieder ermahnt, nicht im Wege herumzustehen. Also verschwand ich mit meiner wunderschönen, schwarzhaarigen Gliederpuppe auf dem Dachboden unseres Hauses. Dank Mutters Hartnäckigkeit hatte ich die Puppe doch bekommen; Vater konnte seiner Frau einfach nichts abschlagen. Ich hielt mich oft im Dachstuhl auf, wenn ich allein sein und nicht von meinen fast fünf Jahre älteren Geschwistern Richard und Gustel herumkommandiert werden wollte. Die beiden achtjährigen Zwillinge machten mich immer wieder zur Zielscheibe ihrer Neckereien, was ich nicht so komisch finden konnte, wie sie das augenscheinlich taten.

Traurig saß ich auf dem Dachboden, denn schon bald würden wir aus diesem alten Schulhaus am Stadtrand, das bis jetzt mein Zuhause gewesen war, ausziehen. Ich konnte mir nicht vorstellen, mitten in Hirschberg zu leben. Mein Vater hatte das Haus geerbt, nachdem sein älterer Bruder Richard im Krieg gegen Frankreich gefallen war.

Als die Todesnachricht im August vorigen Jahres eingetroffen war, hatte ich Vater zum ersten Mal weinen gesehen, was mich sehr erschreckt und verunsichert hatte. Zu Beginn des Krieges waren alle sehr positiv gestimmt gewesen. „1866 haben wir gegen Österreich gesiegt und jetzt können wir - mit Preußen vereint - unsere Macht den Franzosen zeigen“, hatte mein Vater seinem Bruder schulterklopfend verabschiedet. Mit welcher Begeisterung war Onkel Richard in den nur sieben Monate dauernden Kampf gezogen!

„Wenn du größer bist, fahren wir zusammen nach Paris“, hatte er mir zum Abschied versprochen und mich herumgeschwenkt.

„Was ist denn Paris?“, hatte ich gefragt.

„Eine wunderschöne Stadt, die uns bald gehören wird, du kleines Dummchen!“, hatte er gelacht.

Jetzt würde ich Paris nie sehen. „Auch dein Onkel ist für immer von uns gegangen“, hatte Laura geweint, „er war so ein tapferer, fescher Offizier!“

„Ist er auch im Teich ertrunken?“, fragte ich unsere Köchin. „Natürlich nicht! Er ist im Kampf für sein Vaterland gefallen.“

Und jetzt hör auf zu fragen!“

Das klang so bestimmt, dass ich alle weiteren Fragen unterdrückte, obwohl ich vieles nicht verstand. Ich musste daran denken, wie wir vor ein paar Wochen noch auf der Straße gestanden und jubelnd die aus der siegreichen Schlacht Heim kehrenden Truppen gefeiert hatten.

„Richard wird bestimmt auch bald wieder bei uns sein“, hatte Mutter meinen Vater getröstet, der bedrückt war über die Vermisstenmeldung seines Bruders. Mutter hatte nicht Recht behalten.

Nach dem Tod meines Onkels hielt ich mich noch mehr als gewöhnlich in unserer großen, warmen Küche auf. Hier fand ich die Geborgenheit, die mir meine Eltern nicht vermitteln konnten. Unsere Köchin Laura ‚ein Teil von Mutters Mitgift‘, wie Vater sie lächelnd bezeichnete, ließ mich seit frühester Kindheit mithelfen beim Kochen und Backen. Angefangen hatte es mit kleinen Handgriffen, die sich ausdehnten, als Laura mein Interesse bemerkte. Mit drei Jahren durfte ich bereits Eierschnee schlagen, Teig kneten und Klöße formen.

Nur dem heißen Herd ließ mich Laura nie zu nahe kommen. Als sie mich einmal dabei erwischte, wie ich, auf einer Fußbank stehend, in einer brodelndem Linsensuppe rührte, drohte sie mir mit einem totalen Küchenausschluss. Seitdem hielt ich mich an ihre Verbote, denn aus der Küche verbannt zu werden, erschien mir das Schlimmste, was mir passieren konnte.

Bevor unser Umzug beschlossene Sache war, führten meine Eltern lange, aufgeregte Gespräche. Manchmal hörte ich meine Mutter sogar weinen.

„Warum weint Mama?“, fragte ich meine große Schwester Gustel, der ich nach Ansicht unserer Nachbarn sehr ähnlich sah. Ihr Zwilling Bruder Richard hatte die dunkle Schönheit meiner Mutter geerbt. Vater hatte einmal geäußert, dass es besser umgekehrt gewesen wäre.

„Das verstehst du nicht“, beantwortete Gustel meine Frage ziemlich hochnäsiger. „Papa will lieber Kaufmann als Lehrer sein und Mama ist damit nicht einverstanden.“

„Papa macht doch sonst immer, was Mama möchte. Warum tut er es diesmal nicht?“, wandte ich mich irritiert an meinen Bruder. Richard hatte mehr Geduld mit mir als Gustel und erklärte: „Lehrer sein ist sicherer. Wenn man Sachen verkauft, weiß man nie genau, wie viel Geld man verdient. Außerdem hängt alles mit dem Umzug zusammen. Mama fühlt sich hier wohl und möchte nicht woandershin.“

„Aber das Haus von Onkel Richard ist viel größer und schöner“, mischte sich Gustel ein. „Mama sagt, es hat keinen Garten. nur eine Straße mit einem Großen Platz davor“, ließ Richard sich nicht beirren.

„Keinen Garten?“, rief ich entsetzt. „Wo sollen wir denn dort spielen?“

„Das weiß ich auch nicht“, meinte mein Bruder achselzuckend. „Hinter dem Haus ist ein Hof mit einem Baum in der Mitte“, belehrte uns Gustel, „dort dürfen keine Pferdewagen fahren.“

„Nur ein einziger Baum?“, fragte ich erschrocken.

„Vielleicht noch ein paar Büsche“, räumte Gustel ein: „Warte ab, du wirst es schon bald sehen.“

Gustel und ich schliefen über dem Elternschlafzimmer. Eines Nachts wurde ich nachts durch die lauten Stimmen meiner Eltern geweckt. „Ich weiß nicht, warum du dich so aufregst, Sarah!“, hörte ich Vater im schulmeisterlichen Ton auf Mutter einreden. „Ich werde nicht auf eigenes Risiko arbeiten. Herr Ehrenbreit hat mich angestellt und bezahlt mir ein gutes Gehalt. Es ist fast doppelt so hoch wie der Hungerlohn, den ich als Lehrer bekomme. Außerdem bin ich am Umsatz beteiligt, kann meine Einkünfte also noch steigern.“

Auf Mutters Seufzen hin wurde seine Stimme ganz sanft: „Sieh mal, Sarah, ich will dir und den Kindern doch ein besseres Leben bieten. Diese Chance darf ich nicht verpassen. Sie kommt nie wieder.“

„Bedenke doch die Kosten für die Renovierungsarbeiten!“, ließ sich Mutter nicht beruhigen. „Dein Bruder hat als Junggeselle nur die unteren Zimmer bewohnt. Die oberen Räume stehen seit Jahren leer. Und in welchem Zustand der Laden ist!“

„Den Laden will Herr Ehrenbreit selbst in Ordnung bringen lassen. Sozusagen aus Dankbarkeit, das wir an ihn vermietet haben. Die In-

standsetzung der oberen beiden Stockwerke werde ich in Raten von der Ladenmiete zahlen.“

„Was, du willst ein Darlehen aufnehmen?“, Mutters Stimme klang so schrill, dass meine Schwester sich unruhig auf die Seite wälzte.

„Als Hausbesitzer werde ich damit keine Schwierigkeiten haben,“ erklärte Vater voller Stolz. „Du musst dich umstellen, Esther. Wir sind jetzt keine armen Lehrerleute mehr. Endlich kann ich dich verwöhnen. Natürlich bekommst du auch eine weitere Hausangestellte.“

„Können wir uns die denn leisten?“, Mutters Proteste waren schon weniger vehement.

„Zuerst müssen wir mit einer halben Kraft vorlieb nehmen“, schränkte Vater ein. Die Putzfrau von Ehrenbreits ist nicht ausgelastet und wird teilweise bei uns für Ordnung sorgen. Spätestens nächste Jahr, wenn der Laden gut eingeführt ist, werden wir jemanden ganztags einstellen.“

„Meinst du denn wirklich, dass sich Gardinstoffe gut verkaufen lassen, Karl?“, zweifelte Mutter.

„Und ob! Ehrenbreits Kleiderstoffe sind in Hirschberg ein Begriff. Warum sollte sein auf Gardinen erweitertes Repertoire nicht davon profitieren? Außerdem wird sehr viel gebaut in Hirschberg und Umgebung. Neue Häuser bedeuten neue Fenster. Und für die braucht man Gardinen.“

„Das klingt plausibel“, räumte meine Mutter ein.

„Es klingt nicht nur so, es ist plausibel. Übrigens schaffe ich mit dem Geschäft auch eine berufliche Grundlage für unseren Sohn. Nach der Schule kann er jetzt schon kleine Botengänge machen. Später wird er meinen Posten übernehmen.“

„Hast du nicht immer gesagt, Richard sollte studieren?“

Vater geriet ein wenig in Verlegenheit. „Darüber müssen wir ja nicht heute entscheiden. Schlaf jetzt erst einmal, Liebes. Es ist schon spät. Und träume schön von einer besseren Zukunft für uns alle.“

Unsere bessere Zukunft begann zunächst mit dem Umzugschaos. Von meinem Versteck aus, in der Bodenkammer, hörte ich, wie Kisten und Möbel über den Fußboden geschleift wurden. Männerstimmen riefen

sich etwas zu, was ich nicht verstehen konnte. Vor unserem Haus wieherten die vor den Transportwagen gespannten Pferde. Da hielt ich es nicht länger oben aus, schlich die steile Treppe hinunter, kroch in die dichte Buchsbaumhecke vor dem Haus und beobachte von dort aus das geschäftige Treiben. Drei kräftige Männer luden unsere Habe in einen großen Planwagen. Als er voll gepackt war, gingen sie in die Küche, um sich von Laura mit Weißkohl, Kartoffeln und Schweinerippchen bewirten zu lassen. Frisch gestärkt setzten sie sich auf den Kutschbock und fuhren davon.

„Hedel, wo bist du denn?“, hörte ich Laura rufen.

Ich kroch aus der Hecke und klammerte mich weinend an ihr fest. „Die Männer haben alles weggebracht! Auch unsere Betten! Wo sollen wir heute Nacht bloß schlafen?“

„Komm in die Küche, du Schafele“, tröstete mich Laura. „Iss erst einmal etwas Warmes, dann sieht die Welt gleich anders aus. Du wirst heute schon in deinem neuen Zuhause schlafen. Stell dir vor, du bekommst ein Zimmer ganz für dich allein!“

„Das will ich gar nicht!“, heulte ich weiter. „Ich will mit Gustel zusammen bleiben. Und wo schläfst du, Laura?“

„Ich bleibe heute noch hier. Morgen beziehe ich ein schönes Zimmer in dem neuen Haus. Es liegt direkt unter dem Dach. Wenn ich aus dem Fenster schaue, kann ich die Straße und den großen Platz sehen, auf dem regelmäßig Markt ist. Das wird nie langweilig, denn dort ist immer etwas los. Dein Zimmer liegt direkt unter meinem. Du hast also den gleichen Ausblick.“

Halbwegs getröstet merkte ich, dass ich Hunger hatte. Da Laura Milchreis, eins meiner Lieblingsessen, zubereitet hatte, langte ich tüchtig zu. „So, mein Kleines“, sagte sie nach einer Weile. „Jetzt kannst du mir beim Abwaschen helfen. Danach machen wir uns gemeinsam auf den Weg zu eurem neuen Haus. Vielleicht haben die Umzugsleute inzwischen abgeladen und holen bald die zweite Fuhre.“

An der Hand von Laura - ein Kindermädchen hatten wir seit Margaretes Tod nicht mehr - stand ich bald darauf vor dem Haus, das mir mehr als zehn Jahre lang eine Heimat sein sollte. Schweigend betrachteten wir